



/ "Our tears are not for sale!": Die hegemoniale Wissensordnung des Rassismus dekolonialisieren

Robel Afeworki Abay*

Zusammenfassung

Der Beitrag hat zum Ziel, ausgehend von einer postkolonialen Kritik auf historische und gegenwärtige Formen der hegemonialen Wissensordnung für eine intersektional orientierte dekoloniale Praxis in der deutschsprachigen Rassismusforschung anzuregen. In diesem Zusammenhang wird das Konzept der Intersektionalität mit dekolonialen Perspektiven in Dialog gebracht und dafür plädiert, eine communityübergreifende, solidarische Widerstandspraxis zwischen den verschiedenen diskriminierten Gruppen in der Dominanzgesellschaft zu gestalten. Im Mittelpunkt des Beitrags steht die These, dass die Rassismusforschung in Deutschland von einer intersektional orientierten dekolonialen Praxis der Wissensproduktion profitieren kann. Eine herrschaftskritische, widerständige und intersektionale Wissensproduktion trägt zur Dekolonialisierung hegemonialer Rassismusforschung bei.

Schlagwörter: Kolonialität, Othering, Intersektionalität, Dekolonialisierung, Solidarität

"Our tears are not for sale!" Decolonizing the hegemonic order of knowledge on racism

Abstract

Drawing on a postcolonial critique of historical and contemporary forms of the hegemonic order of knowledge, this article aims to foreground an intersectional oriented decolonial practice in research on racism in Germany. In this context, it brings the concept of intersectionality into dialogue with decolonial perspectives on racism and pleads for creating a cross-community practice of resistance and solidarity between the various discriminated groups in the dominant society. This article argues that research on racism in Germany can benefit from intersectional oriented decolonial knowledge production. An intersectional perspective aims to produce critical, resistant and decolonial knowledge on racism.

Keywords: Coloniality, Othering, Intersectionality, Decolonization, Solidarity



* Robel Afeworki Abay (Dr. phil.) ist Soziologe und derzeit Gastprofessor für Disability Studies an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Zuvor war er als Vertretungsprofessor für partizipative Ansätze in den Sozial- und Gesundheitswissenschaften an der ASH Berlin sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München und am Institut für Sozial Wissen der Universität Kassel tätig. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Intersectional Disability Justice, Queer Migration; Soziologie der Behinderung und sozialer Ungleichheit; Migrationssoziologie; Diversität und Intersektionalität; Rassismus und Ableismus; Disability Studies und Critical Race Theory (DisCrit); Postkoloniale und Dekoloniale Theorien; Climate und Social Justice sowie partizipative Forschung.



1. Einführung

„Die Frage ‚Hat sich jetzt was verändert durch George Floyd?‘, die stellen ja zurzeit alle weißen Journalist*innen, und ich sage immer, ich kann ja nicht in eine gläserne Kugel gucken. Es liegt nicht an uns, wir machen die ganze Zeit diese Arbeit, it's your job now, it's your turn.“ (Tupoka Ogette¹)

Alicia Garza, Patrisse Cullors und Opal Tometi gründeten 2013 das #BlackLivesMatter-Projekt in Reaktion auf den Freispruch des Mannes, der den 17-jährigen Trayvon Martin im US-Bundesstaat Florida am 26. Februar 2012 erschossen hatte, weil ihm dieser als Schwarze Person in einer wohlhabenden weißen Gegend ‚verdächtig‘ vorkam. Spätestens durch die Proteste anlässlich der brutalen Ermordung von George Floyd durch einen weißen² Polizisten auf offener Straße im US-Bundesstaat Minnesota am 25. Mai 2020 wurde Black Lives Matter (BLM) zu einer weltweiten anti-rassistischen Protestbewegung. Die umfangreichsten internationalen Proteste fanden auch innerhalb Europas statt. Allerdings ist es wichtig zu betonen, dass die BLM-Bewegung nicht nur für Black, Indigenous und People of Color (BIPoC), sondern für alle Menschen in Deutschland entscheidend ist: Die Dominanzgesellschaft muss Rassismus als gesellschaftliche Struktur nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland wahrnehmen und auflösen. Denn auch Deutschland ist keineswegs frei von strukturellem Anti-Schwarzen Rassismus. Der anhaltende strukturelle Rassismus in Deutschland zeigt sich in der Zunahme der rassifizierten Polizeigewalt. Hier ist u.a. die gewaltvolle Tötung des 16-jährigen Schwarzen Geflüchteten Mouhamed Lamine Dramé zu erwähnen, der von der Dortmunder Polizei am 8. August 2022 ermordet wurde (Melter 2023).

In den letzten Jahren lässt sich eine beängstigende Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in der Thematisierung des strukturellen Rassismus in Deutschland beobachten: Einerseits nehmen politische Bewegungen von BIPoC Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen

zu (Gutiérrez Rodríguez und Tuzcu 2021; Kelly 2021; Aikins et al.; Afeworki Abay und Mthombeni 2025). Gleichzeitig lassen sich stetig wachsende Gegenpositionen der ambiguitätsintoleranten rassistischen und rechtsextremen Gruppierungen beobachten (Bauer 2011; Foroutan 2019). Diese beobachtbare Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen wird im Beitrag anhand der folgenden zentralen Fragen kritisch beleuchtet und aus einer intersektional orientierten dekolonialen Perspektive analysiert:

- Inwieweit lassen sich gesellschaftliche Machtverhältnisse verändern?
- Welche Herausforderungen erschweren kollektive Handlungsmöglichkeiten und Widerstandspraxen zwischen den verschiedenen von Rassismus betroffenen Gruppen in der Dominanzgesellschaft?
- Welche Relevanz hat eine intersektional orientierte dekoloniale Wissensproduktion zu Rassismus?

Um diese Fragen beantworten zu können, wurden von Juni 2020 bis März 2022 Einzelinterviews mit fünf Schwarzen politischen Aktivist*innen³ durchgeführt. Den Ausgangspunkt dieser Befragung bildet die kollektive Trauer und Wut der BIPoC-Communities hinsichtlich der kontinuierlichen De-Thematisierung und Bagatellisierung von Rassismus, die sich insbesondere unmittelbar nach der Ermordung von George Floyd in den politischen und medialen Diskursen beobachten lässt. Die subjektiven Aussagen aus den Interviews wurden in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring 2015) ausgewertet, entlang der obenstehenden Fragen analysiert, um konkrete Handlungsalternativen gegen die hegemoniale Wissensordnung des Rassismus in Deutschland herauszuarbeiten.

Ausgehend von den Ergebnissen der Interviews werden im Laufe des vorliegenden Beitrags einige grundlegende Überlegungen zu intersektionalen Perspektiven auf Rassismus und daraus resultierende dekoloniale Utopien diskutiert, um über den Status quo der widersprüchlichen Gleichzeitigkeit hinauszudenken. In

¹ Tupoka Ogette, M.A. in International Business, ist eine deutsche Antirassismus- und Diversity-Trainerin und Autorin des Buches *„exit Racism: rassismuskritisch denken lernen“*. Sie arbeitet in der rassismuskritischen Bildungsarbeit sowie als freiberufliche Trainerin und Beraterin im Bereich Rassismuskritik und Antirassismus.

² Der Begriff *weiß* wird nicht zur Bezeichnung irgendeines Phänotyps verwendet, sondern um die strukturelle Privilegierung durch Rassismus zu markieren.

³ Tupoka Ogette, Maisha M. Auma, Aminata Touré, Judy Gummich und Awet Tesfaiesus setzen sich auf verschiedenste Art und Weise gegen Diskriminierung und Exklusion von BIPoC in Deutschland ein. An dieser Stelle möchte ich daher meinen Dank für ihre wertvolle Zeit für die Interviews und ihre konstruktiven Anregungen zu diesem Beitrag zum Ausdruck bringen. Ebenfalls möchte ich *Christiane Hutson* von ganzem Herzen dafür danken, dass sie mich mit ihren konstruktiven, differenzierten und kritischen Anmerkungen während des gesamten Schreibprozesses unterstützte.

einem weiteren Schritt werden die aus den Interviews gewonnenen Impulse für dekoloniale gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten mit bestehenden theoretischen Erkenntnissen in Zusammenhang gebracht und diskutiert. Der Beitrag schließt mit einigen Überlegungen zu einer intersektional orientierten dekolonialen Forschungspraxis ab, um die Rassismusforschung als Teil des längst überfälligen Dekolonialisierungsprozesses zu begreifen.

2. Inwieweit lassen sich gesellschaftliche Machtverhältnisse verändern?

„Strukturen zu verändern ist eine unfassbar große Sache, die nur in der Gemeinschaft durchsetzbar ist. Dazu braucht es mehr als Einzelpersonen. Dafür braucht es uns alle.“ (Aminata Touré⁴)

Kolonial-rassistische Kontinuitäten für migrantisierte, subaltern und rassifizierte Gruppen in Deutschland zu bekämpfen, stellt eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe einer postmigrantischen und postkolonialen Gesellschaft dar, wie Aminata Touré im Interview deutlich macht. Allerdings wird das kollektive Erfahrungswissen der BIPOC-Communities, welches seit Jahrzehnten über Rassismus gewonnen wird, innerhalb der deutschen Dominanzgesellschaft weiterhin marginalisiert bzw. unbeachtet (Kelly 2021; Afeworki Abay 2023). Stattdessen wird die Wissensproduktion durch Wissenschaftler*innen aus der Dominanzgesellschaft (Attia, Köbsell und Prasad 2016) zumeist als vermeintlich objektive und wissenschaftliche Generierung von Erkenntnissen suggeriert, um dann anhand eines eurozentristischen und vermeintlich wissenschaftlich-objektiven Bezugsrahmens die fehlende Anerkennung und Wertschätzung von Erfahrungswissen rassifizierter Menschen zu legitimieren (Eggers et al. 2005).

In Bezug auf die Problematik der Vereinnahmung des kollektiven Erfahrungswissens von rassifizierten und subalternen Gruppen erläutert Tupoka Ogette im Interview wie folgt:

⁴ Aminata Touré ist eine deutsche Politikerin von Bündnis 90/Die Grünen. Sie ist seit dem 29. Juni 2017 Mitglied und seit dem 28. August 2019 Vizepräsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtages. Sie ist die erste afrodeutsche sowie jüngste Vizepräsidentin eines deutschen Landtages. Zudem ist Aminata Touré die Autorin des 2021 neuerschienenen Buches: „Wir können mehr sein: Die Macht der Vielfalt.“

„Für weiße Verbündete finde ich es toll, wenn die Sachen machen und gleichzeitig aber auch immer wieder diese Bescheidenheit bitte, in dieser Auseinandersetzung erstens auf schwarze Stimmen zu verweisen und sich auch diese Expertise zu holen. Ansonsten reproduziert sich ja dann dieses Weißsein, in so einem Setting einen weißen Cis-Mann, der ganz viel redet, der super dominant ist, aber die richtigen Sachen sagt, aber er reproduziert durch seine Mimik, Gestik und die Art und Weise, wie er ist, trotzdem patriarchale und White-Supremacy-Strukturen. Und das ist dann, glaube ich, der nächste Schritt, den es zu dekonstruieren gibt.“

Hierdurch werden die Stimmen von subalternen und rassifizierten Gruppen absichtlich zum Schweigen gebracht oder willentlich ungehört. Der Prozess solcher Ausgrenzung und aktiver Nicht-Anerkennung von Wissen wird als *Silencing* bezeichnet (Kilomba 2012; Mbembe 2017; Rodriguez 2018; Afeworki Abay 2023). Dieser Mechanismus des *Silencing* fungiert als *postkoloniale Entinnerungsprozesse* (Ha 2005; Hutson 2011), die auch zur Verdrängung post- und neokolonialer Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse aus der öffentlichen Wahrnehmung beitragen. Sicherlich kann dieses Wissensgefälle durch Bildung abgeschwächt werden. Dafür *„muss rassismuskritische Ausbildung in die Ausbildungen für Multiplikator*innen integriert werden, für alle Menschen, die wiederum andere Menschen ausbilden, vor allem Kinder“* (Tupoka Ogette). Doch gerade die mangelnde Bereitschaft der Dominanzgesellschaft, sich zu Rassismus zu informieren und eigenständig an der Auflösung von Rassismus zu arbeiten, macht Bildung gleichzeitig aus BIPOC-Perspektiven zu einer ambivalenten Strategie, wie Tupoka Ogette im weiteren Verlauf des Interviews einräumt:

„Ich erlebe oft, dass weiße Menschen, die schon ein bisschen weiter sind, ein bisschen so eine Arroganz entwickeln und sagen ‚Ey, ich bin jetzt schon voll woke im Gegensatz zu diesen Weißen, die es noch nicht sind‘, und ich denke immer ‚Du, deine Arroganz hilft überhaupt nicht, vor zwei Minuten warst du auch da, dein Job ist jetzt andere weiße Menschen mitzunehmen.“

Was Tupoka Ogette hier kritisiert, ist, dass die Dominanzgesellschaft eine Erwartungshaltung gegenüber BIPOC einnimmt, die uns allein die Aufgabe zuschiebt, Rassismus aufzulösen:

„Die weiße Mehrheitsgesellschaft möchte uns manchmal gerne alle zusammentun und sagt ‚Euer Beruf ist doch schwarz sein‘. Ist es eben nicht, wir haben unterschiedliche Rollen und unterschiedliche Aufgaben.“

Allerdings ist hier zu betonen, dass Bildungsarbeit allein nicht ausreicht, für bestehende Strukturen der Rassifizierung in der deutschen Dominanzgesellschaft zu sensibilisieren, wie Judy Gummich⁵ einräumt:

„Aber ich denke, wichtig ist dabei zu beachten, dass Bildungsarbeit nur ein, wenn auch wichtiger, Aspekt beim Abbau von Rassismus ist. Bildungsarbeit alleine genügt nicht. Wesentlich finde ich, dass Entscheidungsstrukturen sich verändern. Politische Entscheidungen sollten nicht von privilegierten Abgeordneten alleine getroffen werden. Es braucht für alle politischen Entscheidungen so etwas wie eine menschenrechtliche Folgenabschätzung. Partizipation ist hierfür unabdingbar. Hierzu müssten alle Gruppen, die Diskriminierungserfahrungen machen, einbezogen werden.“

Doch wie können gesellschaftliche Strukturen trotz des Macht- und Wissensgefälles zwischen BIPOC-Communities (wenig Macht, viel Wissen) und Dominanzkultur (weniger Wissen, viel Macht) verändert werden? Eine analytische Strategie bietet der von Maisha M. Auma⁶ eingeführte Begriff der rassifizierten

⁵ *Judy Gummich* ist Trainerin und Beraterin für Menschenrechte, Inklusion und Diversity. Seit mehr als dreißig Jahren arbeitet sie in unterschiedlichen Kontexten zu Belangen der afrikanischen Diaspora in Deutschland, zu Menschenrechten, Rassismus, Migration, Integration, Behinderung, Ableismus, Inklusion, Gender, Gewalt gegen Frauen, Schwarzem Feminismus, Geschlechtsidentität und sexueller Vielfalt, sowie zu intersektionalen Lebensrealitäten und Diskriminierungen. Im Laufe ihrer politischen Arbeit war sie in zahlreichen Gremien vertreten und hat einige Artikel veröffentlicht.

⁶ *Maisha M. Auma* ist Professorin für Kindheit und Differenz (Diversity Studies) an der Hochschule Magdeburg-Stendal. Zwischen 2014 und 2019 war sie Gastprofessorin am Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU. Sie ist seit dem Wintersemester 2020/21 Gastprofessorin am Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der TU Berlin. Zu ihren Arbeits- und Forschungsschwerpunkten gehören u. a.: Diversität in Bildungsmaterialien in Ost- und Westdeutschland, sexualpädagogisches Empowerment für Schwarze Menschen und People-of-Color in Deutschland, Kritische Weißseinsforschung, Anti-Blackness Forschung, rassismuskritische Kindheitsforschung, Intersektionalitäts-, Dekolonialitäts- und Diversitätsforschung im Kontext von Critical Race Theory. Sie ist seit 1993 aktiv bei der Schwarzen queer-feministischen Selbstorganisation Generation Adefra, Schwarze Frauen* in Deutschland. Gemeinsam mit Peggy Piesche und Katja Kinder hat sie in dem wissenschaftlichen Team Diversifying Matters, einer Fachgruppe von Generation Adefra, den Berliner Konsultationsprozess „Die Diskriminierungssituation und die soziale Resilienz von Menschen afrikanischer Herkunft in Berlin sichtbar machen“ 2018 durchgeführt.

Machtdifferenz: *„Das Analysepotential des Begriffs, besteht in der Ent-Naturalisierung von Differenz und der Betonung ihrer Konstruiertheit.“* Aminata Touré argumentiert, dass die Ent-Naturalisierung von Differenz und die Betonung ihrer Konstruiertheit beispielsweise die Streichung des Begriffs ‚Rasse‘ aus dem Grundgesetz ermöglicht:

„Wir wollen einerseits, dass dieser Begriff ersetzt wird, weil er rassistisch ist. Die Mütter und Väter des Grundgesetzes haben es gut gemeint und wollten eben aus den Lehren des Nationalsozialismus ein Diskriminierungsverbot formulieren. Aber mit einem falschen Begriff. Das führt bis heute zu Diskussionen in Schulklassen darüber, ob es tatsächlich Rassen gibt, weil es in unserem Grundgesetz steht.“

Mit der De-Naturalisierung von Privilegien gehen Abwehrreaktionen der Dominanzgesellschaft einher, wie z. B. White Fragility:

„White Fragility besteht für mich im Wesentlichen aus einem gesellschaftlichen Empathiegefälle zu Ungunsten rassistisch marginalisierter Subjekte und Gruppen. Weißes Leben bekommt eine übergroße Aufmerksamkeit. Diese wird subventioniert durch die Marginalisierung und Unterrepräsentation rassistisch marginalisierter Menschen. Zusätzlich dazu werden Leidenserfahrungen von Schwarzen Menschen und PoC normalisiert (Black Pain). White Fragility speist sich daraus, mit dieser Dehumanisierungsrealität konfrontiert als weiß positionierte Personen anstatt mit Verantwortungsübernahme mit Kränkung zu reagieren. Und schließlich ist White Fragility das Bestehen darauf, Thematisierungen von Rassismus an der Gefühlslage und Befindlichkeit weißer Leute auszurichten.“ (Maisha M. Auma)

Eine notwendige Struktur, die Silencing, postkoloniale Entinnerung und White Fragility entgegenwirkt, kann ein Schutzauftrag des Staates gegenüber diskriminierten Gruppen sein:

„Wir wollen außerdem als Grüne, dass ein weiterer hinzukommt, in dem der Staat in die Verantwortung kommt. Also ein Schutzauftrag des Staates gegenüber den diskriminierten Personen.“ (Aminata Touré)

Ein derartiger Schutzauftrag könnte sicherstellen, dass *„Wir als Politiker*innen Betroffenen zuhören und ihnen glauben müssen, gerade und insbesondere dann, wenn wir nicht betroffen sind. Aber zuhören und glauben reicht nicht aus. Es ist wichtig, Zugangsmöglichkeiten zu Räumen zu schaffen, in denen sie bis jetzt nicht gegeben sind.“* (Aminata Touré)

Insgesamt lässt sich aus den analysierten Interviews konstatieren, dass eine communityübergreifende

und kollektive Widerstandspraxis gegen bestehende gesellschaftliche Diskriminierungsverhältnisse notwendig ist, um das Fortbestehen der Strukturen der Dominanzgesellschaft zu überwinden.

3. Welche kollektiven politischen Kämpfe marginalisierter Gruppen bestehen bzw. müssen noch aufgebaut werden?

„Ich glaube, es ist schwierig, da konkrete Momente zu nennen. Denn am Ende hinterlässt jede rassistische Tat irgendwie Spuren in der Community. De facto sind das ja Tatsachen, die uns innerhalb der Community ja schon immer beschäftigt haben, dass wir ein Problem mit Rassismus und Rechtsextremismus haben. Der Unterschied ist nur, dass diese Taten unterschiedlich nachhaltig medial und von der Mehrheitsgesellschaft aufgenommen werden. Was allerdings auffällt, ist, dass die Leute mehr und mehr dazu bereit sind, Rassismus als strukturelles Problem zu verstehen und nicht als Einzelfall. Ich habe das Gefühl, dass die Gesellschaft ein Stück weit mehr bereit ist, Rassismus zu sehen und anzunehmen, wenn man sie aufmerksam darauf macht. Es ist wichtig, dass man dort jetzt ansetzt als Politik. Dass man eben Strukturen schafft, in denen Rassismus sehen und bekämpfen dauerhaft und strukturell verankert ist.“ (Aminata Touré)

Vor dem Hintergrund des Fortbestehens gesellschaftlicher Diskriminierungsverhältnisse ist es notwendig, seitens der rassifzierten Communities den Blick auf die kontinuierlichen politischen Kämpfe zu richten. Gleichzeitig zeigt sich die Bekämpfung gesellschaftlicher Diskriminierungsverhältnisse als höchst komplex und herausfordernd, wie anhand des obenstehenden Interviewausschnitts von Aminata Touré deutlich wird.

Im Hinblick auf die Frage, welche Orte, Räume und Strukturen für politische Kämpfe und Empowerment existieren (oder nicht existieren) und welche erst aufgebaut werden müssen, erläutert Judy Gummich ihre Perspektive im Interview folgendermaßen:

„Wir bewegen uns alle in einer Diskriminierungs-Privilegien-Matrix, wie ich es nenne. Und wir haben dort in der Regel keinen festen Platz, manchmal Bereiche, in denen wir eher verortet sind, in die wir gedrängt und eher fixiert werden. Je nach Kontext, je nach Situation, je nach historischer Verankerung zeigt sich und wirkt der Diskriminierungs-Privilegien-Mix auf unterschiedliche Weise.“

Ebenfalls betont Aminata Touré im Interview, welche Bedeutung die Anerkennung von verschiedenen gesellschaftlichen Positionierungen für einen gemeinsamen und solidarisch-politischen Kampf hat.

„Der Kampf besteht schon darin, überhaupt mitkämpfen zu dürfen. Dass den Erfahrungen geglaubt wird und nicht erst einmal bewiesen werden muss, dass Rassismus und andere Unterdrückungsformen existieren. Leider hört der Kampf dort nicht auf. Denn meistens ist es so, dass man dann als BIPOC in den Strukturen, in die man sich reingekämpft hat, der oder die Einzige ist. Dann gilt es, sich ständig zu behaupten und in seiner Position zu rechtfertigen. Aber das sollte nicht so sein. Jede und jeder hat ein Recht auf Partizipation, und das sollte auch nicht aufgrund irgendwelcher vermeintlicher Normabweichungen in Frage gestellt werden.“

Hier stellen sich die Fragen, welche (geteilten) Erfahrungen von Exklusion, Diskriminierung und Marginalisierung, aber auch Solidarität, Zusammenschlüsse, Selbstbemächtigung (Empowerment) es zwischen den jeweiligen migrantischen Communities gibt?

*„Viele BIPOC schaffen sich selbst Räume, in denen sie sich politisch und sozial engagieren. Das sind jedoch welche, denen es ganz häufig an langfristigen Finanzierungen fehlt und die deshalb, gerade in Zeiten der Pandemie, gefährdet sind. Es ist wichtig, dass diese schon existierenden Räume langfristige finanzielle Sicherheit haben, die nicht von Förderung einzelner Projekte oder Spenden abhängig ist. Außerdem müssen Strukturen geschaffen werden, die mehr BIPOCs den Weg in Entscheidungspositionen ebnen. Dabei geht es zum einen um gleiche Zugangsmöglichkeiten, aber auch um gleiche Arbeitsbedingungen. Ein BIPOC-Mensch als Abteilungsleiter*in sollte beispielsweise nicht gegen Rassismus vom Kollegium kämpfen müssen zusätzlich zur alltäglichen Arbeit.“ (Aminata Touré)*

Im weiteren Verlauf des Interviews erläutert Aminata Touré, welche Strukturen auf der politischen Ebene aufgebaut werden müssen, um die Kontinuität rassistischer Verhältnisse ernst zu nehmen und nachhaltig zu bekämpfen.

„In Schleswig-Holstein arbeiten wir derzeit an einem Landesaktionsplan gegen Rassismus. Unser Ziel ist es, dass anders als bisher nicht nur in einzelnen Feldern antirassistische Maßnahmen stattfinden, die dann meistens zeitlich begrenzt sind, sondern dass diese Maßnahmen dauerhaft und in sämtlichen Institutionen stattfinden. So arbeiten wir beispielweise gerade daran, unseren Justizapparat zu sensibilisieren. Unser Justizministerium ist jetzt Teil des Projektes Rassismus und Menschenrechte vom Deutschen Institut für Menschenrechte. Grundsätzlich geht es darum, dass wir in jeder Institution antirassistische Strukturen schaffen, um so eine antirassistische Gesellschaft zu ermöglichen. Nur dauerhafte, langfristige Veränderungen

und Regelungen können es ermöglichen, dass strukturelle Veränderungen auch wirklich stattfinden. Wichtig ist es dabei, auch in Bereiche zu gehen, die schmerzhaft sind. Aber das ist es ja im Prinzip, worum es geht: Wir können unsere Augen nicht verschließen, nur weil es unangenehm ist.“

Die bisherigen Erläuterungen machen deutlich, welche Strukturen der politischen Partizipationsmöglichkeiten für rassifizierte Gruppen in Deutschland noch fehlen. Entsprechend ist es unerlässlich, auf die notwendige Entwicklung zugänglicher Strukturen und Möglichkeiten zum politischen Kampf hinzuweisen. Ebenfalls muss dabei die Möglichkeit zum Empowerment vorhanden sein bzw. erkämpft werden.

4. Welche Herausforderungen erschweren kollektive Handlungsmöglichkeiten und Widerstandspraxen zwischen den verschiedenen von Rassismus betroffenen Gruppen in der deutschen Dominanzgesellschaft?

„Wir befinden uns im postkolonialen Deutschland in einer äußerst paradoxen Lage, der Verleugnung der historischen und aktuellen Verflechtungen zwischen der Shoah/Holocaust, dem Porajmos/Genozid an Rom*nja und Sinti*zze, dem Orientalismus und Anti-muslimischen Rassismus und der Kolonialität und Anti-Schwarzen-Rassismus.“ (Maisha M. Auma)

Die Tatsache, dass BIPoC in Deutschland nicht alle auf die gleiche Weise von Rassismus betroffen sind, erschwert die Verständigung über die genaue Definition rassistischer Funktionsweisen: sowohl für die von den Diskriminierungen betroffenen Menschen untereinander als auch in der Kommunikation und Interaktion mit einem sich wenig bis gar nicht verantwortlich fühlenden Mainstream, wie im Interview mit Maisha M. Auma deutlich wird.

In diesem Zusammenhang spricht Awet Tesfaiesus⁷ im Interview die fehlenden Strukturen der politischen Partizipation von rassifizierten Menschen und die damit verbundene Frage nach der Repräsentation an:

„Wir alle wissen, das BIPoCs in der Politik unterrepräsentiert sind. Ich möchte dazu beitragen, unsere

Perspektiven einzubringen und gegen Rassismus und Diskriminierung kämpfen. Darüber hinaus ist es mir wichtig, dass junge BIPoCs sich in der Politik sehen und auch die Vorstellung entwickeln können, selbst politisch aktiv zu sein.“

Zu den intersektionalen Diskriminierungs- und Ungleichheitsstrukturen kommt noch hinzu, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der Marginalisierungs- und Diskriminierungserfahrungen erst dann in den öffentlichen Blick geraten, wenn sie besonders brutal erscheinen. Vielmehr zeigen sich Hierarchisierungen von Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnissen im neoliberalen Kampf um knappe gesellschaftliche Ressourcen. Somit fehlen auch häufig Strukturen für eine communityübergreifende und kollektive Widerstandspraxis. Communityübergreifende Bündnisse stellen zentrale Bedingungen im Kampf gegen die *Olympiade der Unterdrückung* dar (Afeworki Abay 2023), die als eine gewaltvolle Form des neoliberalen Spaltungsmechanismus der Dominanzgesellschaft zu enttarnen gilt. Das heißt aber auch, dass jedes Bündnis ein Gewinn ist, unabhängig davon wie kurzlebig, fragil, konflikthaft es ist. Oder wie schmerzhaft sich sein Zerbrechen auch anfühlen mag. Denn es ist nicht unser Fehler, dass sie zerbrechen. Aber wir lernen aus ihrem Zerbrechen und werden neue Bündnisse bilden (Piepzna-Samarasinha 2018; Afeworki Abay und Mthombeni 2025).

5. Welche Relevanz hat eine intersektional orientierte dekoloniale Wissensproduktion zu Rassismus?

„Es ist alles da, alles Wissen, du musst es nur konsumieren.“ (Tupoka Ogette)

Aufgrund von Vereinnahmungen, postkolonialen Entinnerungsprozessen und Silencing führt selbst eine kritische Analyse von Rassismus nicht zwangsläufig zu einer dekolonialen Wissensproduktion. Provokant könnte auch argumentiert werden, dass *Dekolonialisierung kein politisches oder analytisches Allheilmittel* gegen Ungerechtigkeiten in der kolonialen Vergangenheit, postkolonialen Gegenwart und dekolonialen Zukunft ist (Harms-Smith und Afeworki Abay 2024). Vielmehr geht es dabei um einen grundlegenden Paradigmenwechsel, der darauf abzielt, imperiale Lebensweisen zu überwinden und realutopische Strukturen für ein von globaler Gerechtigkeit getragenes Zusammenleben in einer dekolonialen Weltgesellschaft zu schaffen: „Importantly, freedom is a possibility that is not just mentally generated, it is particular and felt“ (Tuck und

7 Awet Tesfaiesus ist eine deutsche Politikerin und Rechtsanwältin. Seit 2021 ist sie Mitglied des Deutschen Bundestages für Bündnis 90/Die Grünen. Somit ist sie die erste Schwarze Frau in der Geschichte des deutschen Bundestags.

Yang 2012, 29). Das ist die Grundlage, auf der wir uns Möglichkeiten für Dekolonialisierung annähern sollen. In diesem Zusammenhang stellt sich eine simple aber grundlegende Frage: Mit welcher Absicht und auf der Suche nach welchen Erkenntnissen wird Rassismus in Deutschland erforscht?

Wenn Rassismus nicht intersektional analysiert wird, wäre die Voraussetzung dafür, dass es in der Realität Situationen gibt, die frei von Rassismus sind. Doch es gibt keine reale Situation, in der Rassismus (oder eine andere Macht- und Gewaltstruktur) nicht zum Tragen kommen würde. Was es gibt, sind Situationen, in denen Wissensproduzent*innen die Anwesenheit einer oder mehrerer Macht- und Gewaltstrukturen nicht bemerken, weil sie durch diese Strukturen begünstigt werden oder weil diese strukturelle Macht und Gewalt auf die Produzent*innen so alltäglich wie die Erdanziehungskraft wirkt. Vor diesem Hintergrund ist es wichtig zu hinterfragen, welchen Zweck hegemoniale Wissensproduktion über Rassismus erfüllt: „Who and when, why and where is knowledge generated?“ (Mignolo 2009, 2).

Race war in Deutschland aufgrund der nationalsozialistischen Vergangenheit nach dem Zweiten Weltkrieg innerhalb der Dominanzgesellschaft ein Forschungstabu. Dieses Tabu verschüttete die kolonialen Entstehungs- und Rechtfertigungsmechanismen des Rassismus (Ha, al-Samarai und Mysorekar 2007). Es waren BIPOC-Akademiker*innen und Aktivist*innen, insbesondere May Ayim, welche die Verbindung zwischen Rassismus und westeuropäischem Kolonialismus gezogen und auch in Bezug auf Wissensproduktion geltend gemacht haben (Oguntoye und Lorde 1992; El-Tayeb 2001; Steyerl und Gutiérrez Rodríguez 2003; Eggers et al. 2005; Afeworki Abay und Mthombeni 2025).

Die genannten BIPOC-Akademiker*innen und Aktivist*innen zeigen nicht ausschließlich die Verbindung zwischen Rassismus und Kolonialismus auf sondern auch die zwischen Rassismus, Kolonialismus, Kapitalismus, Patriarchat und Heteronormativität sowie Ableismus. Gerade in Bezug auf Anti-Schwarzen Ableismus sind Audre Lordes „*Auf Leben und Tod*“ sowie May Ayims „*Weißer Stress und Schwarze Nerven*“ grundlegend für die Möglichkeit, in Deutschland nach dem Nationalsozialismus Krankheit aus einer Schwarzen Perspektive zu analysieren (Hutson 2011). Queere behinderte BIPOC-Aktivist*innen und Akademiker*innen aus dem US-amerikanischen Kontext haben zudem auf den komplexen Zusammenhang

zwischen Kapitalismus, Kolonialismus und Ableismus in BIPOC-Communities hingewiesen. Sie verdeutlichen, dass BIPOC-Communities anders über Behinderung und Krankheit sprechen. Zum einen kann es sein, dass explizite Selbstpositionierungen als krank oder behindert vermieden werden, um zusätzliche Repressionen zu vermeiden, z. B. den Verlust des Sorgerechts oder der Erwerbsarbeit. Zum anderen kann es sein, dass Krankheit oder Behinderung nicht explizit gemacht werden, weil sie in den Communities alltäglich sind (Schalk 2018; Piepzna-Samarasinha 2018; Bailey und Mobley 2018).

Die hier genannten BIPOC-Akademiker*innen und Aktivist*innen haben die Verbindung zwischen Rassismus und westeuropäischem Kolonialismus auf eine ganz bestimmte Weise gezogen, nämlich positioniert und kontextualisiert. Das ist genau, was eine intersektional orientierte dekoloniale Praxis vor allem von Forscher*innen fordert (Nash 2019; Tamale 2020; Afeworki Abay 2023). Es geht nicht allein darum, mehr als eine macht- und gewaltvolle Gesellschaftsstruktur zu analysieren. Stattdessen ist es notwendig sich selbst in Bezug auf diese Strukturen zu positionieren und das eigene Analyse-Interesse zu kontextualisieren. Hierzu ein Beispiel: Der Untertitel zu „*Farbe bekennen*“ lautet eben nicht Grundlegendes der kolonialen Geschichte des Rassismus in Deutschland, sondern „*Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*“. Dadurch wird die Analyse von Rassismus kontextualisiert. Sie ist für die Autor*innen nicht nur interessant, sondern auch notwendig, um die eigene, mehrdimensionale Anwesenheit und damit schließlich auch die eigene mehrdimensionale Geschichte besser zu verstehen. Darüber hinaus erfolgt neben der Kontextualisierung auch eine Selbstpositionierung. Es sind nicht allgemein Afro-Deutsche bzw. nicht beliebige Frauen, die sich da auf Spurensuche begeben, sondern spezifische, sich als afro-deutsche positionierende Frauen. Unsere kollektive Aufgabe ist also u.a. mehr darauf zu achten, dass wir die Strukturen, die wir analysieren, auch kontextualisieren. Und, offenzulegen, aus welcher Position heraus wir uns für diese (und keine anderen) Strukturen interessieren.

Ein weiterer Aspekt, der sich aktuell vor allem als eine zunehmende wissenschaftliche Bemühung beobachten lässt ist, *Race* als Differenz- und Analysekategorie unter Bezugnahme auf *Critical Race Theory* für Rassismusforschung fruchtbar zu machen (Crenshaw 1995; Lennox 2017; Wischmann 2018; Jugert et al. 2021). Mit der Annahme, dass Deutschland eine plurale, post-

koloniale und postmigrantische Gesellschaft darstellt, werden diskriminierungs- und rassismuskritische Perspektiven in unterschiedlichen Kontexten der Gesellschaft immer mehr diskutiert (Canan und Foroutan 2016). Zeitgleich zeichnen sich aber auch zunehmende rassistische Tendenzen ab, die die Heterogenität der deutschen Dominanzgesellschaft als Problem darstellen und das Leben von BIPOC maßgeblich gefährden. Beispielsweise haben die gewaltvollen Anschläge in Halle und Hanau gezeigt, wie Rassismus die demokratische Basis der Gesellschaft bedroht und vor allem bestimmte Gruppen wie BIPOC, die permanent als ‚Fremde‘ konstruiert werden, betrifft.

In Bezug auf das Fortbestehen von rassistischen Morden (z. B. im Zuge des NSU-Komplexes, Anschläge in Halle und Hanau, aber auch tödlicher Polizeigewalt konstatiert Awet Tesfaiesus folgendermaßen:

„All diesen Bespielen ist gemein, dass die Ursache des Hasses Rassismus ist. Ich möchte, dass nicht nur ständig an der Spitze des Eisbergs gekratzt wird, sondern dass wir endlich dazu übergehen können, die Strukturen zu erkennen und zu verändern. Wir müssen Rassismus in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen erkennen und besprechbar machen. Dafür möchte ich mich einsetzen.“

Das Erstarken rechtspopulistischer Ideologien und Bewegungen in europäischen Gesellschaften führt auch in Deutschland zu einer Normverschiebung und erzeugt politische Spannungen, die sich in der Polarisierung der öffentlichen Meinung und Wahrnehmung widerspiegeln (Foroutan 2019). Diese rassistischen Gegenpositionen erzeugen Antagonismen, die sich durch offen artikulierten Rassismus und ausgeführte rassistische Handlungen zeigen. Immer mehr werden die Grenzen des Sagbaren nicht nur sprachlich, sondern auch räumlich überschritten und als *Political Correctness* diffamiert: *„Je mehr Positionen Migrantinnen und Migranten sowie ihre Nachkommen, aber auch andere Minderheiten, einklagen und erlangen und je stärker ihre Sichtbarkeit wird, desto stärker werden die Abwehrreaktionen – oder, besser gesagt, desto sichtbarer werden sie“* (Canan und Foroutan 2016, 18).

Rassismus ist eine Erfindung des westeuropäischen Kolonialismus, während Kapitalismus ein Instrument des westeuropäischen Kolonialismus war bzw. ist. Deswegen beinhaltet Dekolonialisierung nicht nur die Auflösung von Rassismus, sondern notwendigerweise auch eine durchdringende Hinterfragung oder Auflösung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, wobei Sozialismus und Kommunismus auch keine Lösung sind

(Tuck und Yang 2012). Dekolonialisierung beinhaltet auch die Auflösung von Heteronormativität. Durch Heteronormativität wurde bzw. wird die biologische Reproduktion im kolonial-rassistischen Sinn und die soziale Reproduktion im kolonial-kapitalistischen Sinn geregelt.

Dekolonialisierung ist viel komplexer und aus privilegierten Positionen heraus auch beängstigender als eindimensionale Strategien, die uns Gleichberechtigung anbieten, aber Rassismus nicht in seinen kolonialbedingten Verwobenheiten mit Heteronormativität und Kapitalismus verorten. Allerdings greift auch Dekolonialisierung, wenn sie hauptsächlich als *Mindshift*, als akademisches Umdenken verstanden wird, zu kurz. Eve Tuck und K. Wayne Yang weisen in ihrem prominenten Artikel *„Decolonization is not a Metaphor“* auf die Komplexität solch kritischen Denkens hin. Zwar ist es einerseits wichtig, weil die klärende bzw. empowernde Wirkung unverzichtbar ist. Aber gleichzeitig reicht kritisches Denken nicht aus, um Dekolonialisierung als konkrete Veränderung der Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse hervorzubringen (Tuck und Yang 2012; Tamale 2020; Afeworki Abay und Wechuli 2022; Harms-Smith und Afeworki Abay 2024). Diesbezüglich argumentiert Clelia O. Rodríguez (2018) in ihrem Buch *„Decolonizing academia: Poverty, oppression and pain“*, dass aktuell nicht von einer Dekolonialisierung gesprochen werden kann, wenn Wissenschaftler*innen of Color weiterhin von den weißen Institutionen wie z. B. Universitäten des Globalen Nordens ausgeschlossen werden. Entsprechend werden die gegenwärtigen Vereinnahmungstendenzen des politischen und epistemologischen Kampfs um Dekolonialisierung kritisiert und auf eine gelebte Praxis der Dekolonialisierung plädiert, denn *„Our tears are not for sale“* (Rodríguez 2018, 72). Die globalen Forderungen nach politischer und epistemologischer Dekolonialisierung zielen also auf eine vollständige Umwälzung von unten nach oben (*a complete disruption from the bottom-up*) ab, um die materiellen Realitäten der kolonialen Machtmatrix zu transformieren (Fanon 1967).

Ein anderer Aspekt, den Tupoka Ogette im Interview anspricht, ist, wie Hierarchisierungen unter und innerhalb der rassifizierten Gruppen um knappe gesellschaftliche Ressourcen reproduziert werden. Diese Verhältnisse lassen sich aus ihren folgenden Ausführungen als neoliberale Opferkonkurrenz rekonstruieren:

„Und wenn ich jetzt mit Schwarzen Menschen und People of Color arbeite, spielt der Aspekt des Colorism natürlich auch eine große Rolle. Ich als Schwarze Person

mit weißer Mutter, Schwarzem Vater erlebe natürlich noch ein anderes Othering aufgrund von Colorism. Je dunkler du bist, desto mehr wirst du auch nochmal nach Außen verortet, unabhängig davon, ob du in Deutschland geboren bist oder ob du Deutsch sprichst, ob du einen deutschen Pass hast. Also ich glaube, dass in Deutschland gerade nochmal besonders auch dieser Anti-Afrikanismus ganz stark wirkt. Letzter Gedanke, es macht auch nochmal einen Unterschied, ob deine Familie aus Afrika oder Karibik kommt oder aus Großbritannien oder USA. Und ich glaube, diese Form des Othering kommt halt in vielen Verschränkungen und Intersektionalitäten ganz kurz. Also auch dieses ‚Du bist nicht so, du bist ja nicht ganz schwarz. Zum Glück bist du eher so Kaffee Latte und so.‘“

Vor dem Hintergrund der bisherigen Diskussionen lässt sich insgesamt konstatieren, dass die machtvollen Prozesse der kontinuierlichen Ausblendung von Perspektiven rassifizierter Gruppen auf bestehende intersektionale Diskriminierungsstrukturen der Dominanzgesellschaft weitere Engagements zur Dekolonialisierung hegemonialer Wissensordnung der deutschsprachigen Rassismusforschung bedürfen.

6. Dekolonialisierung hegemonialer Wissensordnung des Rassismus

Schwarze, migrantische, dekoloniale und intersektionale Feminismen entwickeln bereits seit Jahrzehnten Methoden und Konzepte, um gesellschaftliche Macht- und Gewaltstrukturen in ihrer Mehrdimensionalität dekolonial und intersektional zu analysieren (Crenshaw 1989; Hill Collins 1990; Oguntoye und Lorde 1992; Lugones 2010; Nash 2019; Kelly 2019; Tamale 2020; Auma 2020; Gutiérrez Rodríguez und Tuzcu 2021; Zakaria 2022). Diese Positionen werden weder in den Mainstream-Diskursen über Rassismus in Deutschland, noch innerhalb der hegemonialen Rassismusforschung nicht genug gewürdigt, wenngleich spätestens mit dem großen Werk „*Mythen, Masken und Subjekte*“ (Eggers et al. 2005) ein kritisch-analytischer Umgang mit der Kategorie *Race* aus der deutschen Rassismusforschung nicht mehr wegzudenken ist.

In diesem Zusammenhang argumentiert Maisha M. Auma, welche Bedeutung die Rezeption und Weiterentwicklung der Critical Race Theory auf die Rassismusforschung in Deutschland haben kann:

„Die Critical Race Theory (CRT), die seit der Einführung der Intersektionalitätstheorie ein wesentliches Element des Entstehungskontexts gebildet hat, kann in folgenden drei Punkten in ihrer Zielsetzung charakterisiert

werden. Erstens zielte CRT darauf, die vermeintliche Neutralität des Rechtssystems aufzudecken. Zweitens zielte CRT darauf, die Verankerung einer weißen Hegemonie in allen Teilsystemen der Gesellschaft zu konkretisieren und zu kritisieren. Und drittens zielte CRT darauf ab, durch oppositionelle, selbstbestimmte Narrationen von BIPOC-Leben (Counter-Storytelling), die Zentrierung der Arbeits-, Lebens- und Familienmodelle weißer Mittelschichtgruppen zu verschieben. Gerade die Betonung von Counter-Storytelling konkretisiert sowohl das erste Ziel, aufzuzeigen, dass die Geschichten und Bilder, die im Prozess der Rechtsprechung plausibel gemacht werden, im hohen Maße rassistisch geprägte Entscheidungen (Ungleichheiten in den Urteilen) verursacht haben. Dominante Erzählweisen wirkten sich auch in Verbindung mit dem zweiten Ziel so aus, dass Weißsein gesellschaftlich als unschuldige, fortschrittliche Zuschreibung wirkte, während BIPOC wechselweise zum Gesicht von Kriminalität/Krisen/Armut durch dominante Narrationen festgeschrieben wurden. Counter-Storytelling stellt daher nicht zuletzt eine Art der Selbst-Reklamation dar. Sie macht BIPOC-Leben in ihren Facetten wahrnehmbar, expliziert die Handlungsgründe rassistisch marginalisierter Menschen und erhöht die gesellschaftliche Empathie für ihre komplexen Lebensrealitäten.“

In Bezug auf eine intersektionale Perspektive auf Herrschaftsverhältnisse wie z. B. Rassismus und Ableismus ergibt sich die epistemologische Notwendigkeit, diese in ihren Verwobenheiten zu analysieren (Afeworki Abay 2023. Zum einen, weil die Lebensrealitäten auch von diskriminierten Gruppen mehrdimensional sind. Dies bedeutet, dass wir alle gleichzeitig in verschiedene Machtdimensionen verwickelt sind. Angesichts dieser vielfältigen Möglichkeiten ist es aber trotzdem nicht (!) beliebig, welche Verwobenheiten zwischen diesen Dimensionen analysiert werden. Vielmehr ergibt sich diese Einschränkung/Auswahl aus dem eigenen Standpunkt, der Offenlegung warum, mit welchem Ziel und aus welcher Position wir uns bestimmte Dimensionen anschauen – und andere nicht, wie anhand des nachfolgenden Interviewauszugs von Maisha M. Auma deutlich wird.

„Intersektionalität als Konzept hat viele wesentliche Gerechtigkeitsziele sehr klar strukturiert. Erstens hat die Intersektionalitätstheorie Antidiskriminierungswissen und die Rechtsprechung in Diskriminierungsfällen sowohl rassismuskritisch als auch feministisch fundiert. Sie hat aufgezeigt, dass Menschen, die sehr hohe Diskriminierungsrisiken haben, in der Regel von mehr als einem Diskriminierungsmuster/Exklusionen betroffen sind. Und

zweitens hat die Intersektionalitätstheorie eine für feministische und antirassistische Bewegungen unerlässliche Selbstkritik sehr konkret gemacht, nämlich, dass es interne Marginalisierungsverhältnisse gibt und dass es sich lohnt, diese gezielt abzubauen. Die feministische Bewegung ignoriere die rassistische Marginalisierung von Feminist*innen of Color bzw. setze sich nicht mit der Privilegierung weißer, mittelschichtpositionierter Feminist*innen auseinander. Die antirassistische Bewegung ignoriere die sexistisch geprägte Marginalisierung feminisierter BIPOC bzw. setze sich nicht mit der Privilegierung Schwarzer, heterosexueller Cis-Männer auseinander. Diese Intra-Gruppen-Marginalisierungen wirken sich beschränkend und sogar schädlich auf intersektionale Strategien auf Solidarisierungen, auf Konzeptionen von Antidiskriminierung und schließlich auf intersektionale Gerechtigkeit aus.“

Die Verschränkung von Anti-Schwarzem Rassismus und Ableismus (Anti-Schwarzer Sanismus) sowie brutaler bzw. tödlicher Polizeigewalt stellt also nicht nur in den USA die Realität struktureller Gewalt dar, sondern auch in Deutschland, wie z. B. bei der gewaltvollen Tötung des 16-jährigen Schwarzen Geflüchteten Mouhamed Lamine Dramé durch die Dortmunder Polizei (Melter 2023). Der im Senegal aufgewachsene Jugendliche hatte vor, sich gemeinsam mit seinem Bruder eine Zukunft in Deutschland aufzubauen. Doch sein Bruder ertrank auf der Flucht im Mittelmeer. Mouhamed Lamine Dramé kam über Spanien und Frankreich nach Deutschland und landete schließlich in einer Unterkunft für Geflüchtete in Dortmund. Das mit dem grausamen Tod seines Bruders zusammenhängende Trauma wurde jedoch in Dortmund nicht anerkannt bzw. ernstgenommen. Nach einem kurzen Aufenthalt von einem Tag in einer Psychiatrie wurde er vermeintlich auf seinen eigenen Wunsch entlassen. Am selben Tag wurde von der pädagogischen Einrichtung für unbegleitete minderjährige Geflüchtete aufgrund eines Suizidversuchs die Polizei kontaktiert, da Mouhamed Lamine Dramé allein auf dem Innenhof der Einrichtung saß und ein 15 bis 20 cm langes Messer gegen seinen Bauch gerichtet hielt. Für seinen Hilferuf beim Suizidversuch hatte Mouhamed Lamine Dramé keine Unterstützung von den zuständigen Sozialarbeiter*innen erhalten, stattdessen wurde er von der Dortmunder Polizei mit insgesamt fünf Kugeln aus einer Maschinenpistole erschossen (Melter 2023).

Solche gewaltvollen Formen des institutionalisierten Rassismus wie die tödliche Polizeigewalt und der schreckliche Mord an Mouhamed Lamine Dramé

stellen keineswegs einen Einzelfall, sondern vielmehr die Spitze des Eisbergs dar, wie sich ebenfalls an dem gewaltsamen Todesfall des 21-jährigen Schwarzen Deutschen Lorenz A. am 20. April 2025 in Oldenburg zeigt. Gleichzeitig lässt sich beobachten, dass Rassismus und rassifizierte Verhältnisse in Deutschland in den politischen und medialen Diskursen weiterhin de-thematisiert und bagatellisiert werden. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass sowohl die verschiedenen Formen von Rassismus als auch die intersektionalen Verwobenheiten von Rassismus und Ableismus sowie weitere Diskriminierungsformen wie z. B. sanistische sowie queer- und transfeindliche Gewalt in der Rassismusforschung besonders zu berücksichtigen sind:

„Weil Menschenrechte für alle gelten, weil Menschen in sich vielfältig sind, vielfältige Erfahrungen machen. Wenn wir uns zum Beispiel ‚nur‘ gegen Rassismus einsetzen und dabei aber nicht beachten, dass Menschen zum Beispiel aufgrund einer Beeinträchtigung oder des sozialen Status gar keinen Zugang haben, um sich zu beteiligen, diskriminieren wir im Kampf gegen Diskriminierung. Das sollte nicht sein. So können dem eignen Anspruch nicht gerecht werden.“ (Judy Gummich)

Ausgehend von den vielfältigen Prozessen des diskursiven *Otherring* (Said 1978) müssen die damit einhergehenden Mechanismen der Rassifizierung im Sinne epistemischer Gewalt (Spivak 2008) theoretisch und empirisch durchdrungen werden. Hiermit verbunden ist die Zieldimension, die hegemoniale Wissensproduktion über Rassismus in den Blick zu nehmen. Der dekoloniale Zugang zu intersektionalen Lebensrealitäten von rassifizierten Menschen ist besonders relevant, um homogenisierende und essentialisierende Wissenspraktiken und institutionalisierte Strukturen der deutschsprachigen Rassismusforschung aufzuzeigen. Ebenfalls ist hierbei die aktive Beteiligung von rassifizierten Menschen in der Politik und Wissenschaft von großer Wichtigkeit, um nachhaltige gesellschaftliche Veränderungsprozesse im Hinblick auf Rassismuskritik in der deutschen Dominanzgesellschaft in Gang zu setzen, wie sich aus den Ausführungen des Interviewauszugs mit Awet Tesfaiesus rekonstruieren lässt:

„Als Politikerin und als Schwarze Frau? Naja, es gehört zur Marginalisierung dazu, dass man öfter mal die erste und einzige Schwarze Person ist, die etwas tut. Ich war auch das einzige Schwarze Kind in der Schule, die erste Schwarze Anwältin im Kammerbezirk und die erste Schwarze Stadtverordnete. Was wirklich schwer wiegt ist, dass man wie unter einem Mikroskop lebt und ahnt, dass das, was man tut, zum Maßstab für andere werden kann,

im Guten wie im Schlechten. Ich lebe mit dem Bewusstsein, dass man andere Schwarze Menschen nach einem Etikett bewertet, das man mir anhängt. Aber andererseits lebe ich schon lange mit diesem Bewusstsein.“

In diesem Zusammenhang sind Verstrickungen der hegemonialen Rassismusforschung in der Aktualisierung und Reproduktion rassifizierter Strukturen kritisch zu beleuchten und auf die Implikationen der notwendigen Dekolonialisierungsprozesse zu verweisen (El-Tayeb 2001, 2016; Foroutan 2019; Auma 2020).

7. Ausblick

„Strukturen zu verändern, ist eine unfassbar große Sache, die nur in der Gemeinschaft durchsetzbar ist. Dazu braucht es mehr als Einzelpersonen. Dafür braucht es uns alle.“ (Aminata Touré)

Im Hinblick auf die Diskussionen dieses Beitrags und die damit einhergehenden Implikationen über die Notwendigkeit zukünftiger Auseinandersetzung mit Rassismus wird deutlich, dass der Dialog über Rassismus in Deutschland sowohl auf der individuellen als auch auf der gesellschaftlich-politischen Ebene noch viel tiefergehender Auseinandersetzungen bedarf. Allerdings ist die Tatsache nicht von der Hand zu weisen, dass es gerade – wenn auch noch nicht hinreichend – ein zunehmendes Interesse seitens der Menschen aus der Dominanzgesellschaft gibt, sich damit zu befassen. Diese Selbstkritik und Solidarität zeigt auf der anderen Seite politische Awareness und Commitment für eine diversitätssensible Gesellschaft.

In diesem Zuge erfahren auch die intersektionalen Identitäten und Zugehörigkeiten vieler Menschen erhöhte Aufmerksamkeit (insbesondere *Black Womxn*). Aus einer intersektionalen Perspektive empfiehlt es sich, die verschiedenen Formen von Rassismus, z. B. Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze (Randjelović 2014; Robel 2015), antiasiatischen Rassismus (Suda, Mayer und Nguyen 2020; Le 2021), Antisemitismus (Arnold 2018; Stögner 2020), antimuslimischen Rassismus (Aslan 2018; Attia und Keskinliç 2016), anti-Schwarzen Rassismus (Kelly 2021; Aikins et al. 2021; Afeworki Abay und Mthombeni 2025), aber auch die spezifischen Verwobenheiten und Verschränkungen von Ableismus, Hetero-/Sexismus und Rassismus zusammenzudenken und theoretisch und empirisch auszuloten (Hutson 2010; Afeworki Abay 2023) sowie die eigene Privilegierung und Diskriminierung rassifizierter Gruppen als immanenten Bestandteil der Dominanzstrukturen postmigrantischer und postko-

lonialer Gesellschaften zu verstehen (Oguntoye und Lorde 1992; Nash 2019; Tamale 2020).

Entsprechend ist eine kontinuierliche Reflexion bestehender Hierarchie- und Machtverhältnisse sowie der eigenen Verstrickungen ohne paternalistischen Protektionismus (*White Saviorism*) in der deutschsprachigen Rassismusforschung notwendig (Afeworki Abay und Wechuli 2022). Dabei ist die kritische Reflexion nicht als eine abschließend erlernte gesellschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnis zu begreifen, sondern vielmehr als fortwährender und notwendiger Prozess des *Lernens und Verlernens* in einem von Machtverhältnissen durchzogenen Kontext hegemonialer Rassismusforschung: „Learning to unlearn in order to relearn“ (Tlostanova und Mignolo 2012, 1). Vielmehr soll es darum gehen, kritisch auszuloten, wie machtkritische, intersektionale und dekoloniale Ansätze in der deutschsprachigen Rassismusforschung etabliert werden können.

Vor dem Hintergrund der Diskussionen des vorliegenden Beitrags erweist sich eine herrschaftskritische, intersektionale und dekoloniale Rassismusforschung als besonders fruchtbar, um kollektive Forderungen nach einer Verbesserung der Lebensrealitäten von rassifizierten und subalternen Gruppen voranzubringen. Hierfür müssen bestehende Mechanismen der Invisibilisierung von Schwarzen Menschen in dem aktuellen Rassismuskurs ernst genommen werden. Das ist ein lang andauernder, aber erstrebenswerter Weg der Dekolonialisierung bestehender Machtverhältnisse und ihren Wechselwirkungen der Dominanzgesellschaft. Im Sinne eines kritischen Denk- und Diskursraumes lädt der vorliegende Beitrag zu weiteren kritischen Diskussionen um Dekolonialisierung hegemonialer Wissensproduktion über Rassismus ein.

Literatur

- Afeworki Abay, Robel/Mthombeni, Nomawazi. „Can the African subaltern speak? The colonial legacies of racial hierarchies in times of COVID-19“. *The Coloniality of Human Hierarchy: Disrupting Racialized Capitalism and Fostering Transnational Solidarity*. Hg. Robel Afeworki Abay/Isabelle Ihring/Faisal. M. Garba. London: Bloomsbury Publishing, 2025.
- Afeworki Abay, Robel: *Dekolonialisierung des Wissens: Eine partizipative Studie zu Diskriminierung und Teilhabe an Erwerbsarbeit von BIPOC mit Behinderungserfahrungen*. Bielefeld: transcript, 2023.
- Afeworki Abay, Robel/Wechuli, Yvonne. „We are here, because you were there“: Necropolitics as a Critical Frame-

- work for Analysing the Complex Relationship between Colonialism, Forced Migration and Disability". *Globale Zusammenhänge, lokale Deutungen: Kritische Positionierungen zu wissenschaftlichen und medialen Diskursen im Kontext von Flucht und Asyl*. Hg. Aida Delic/Ioannis Kourtis/Olga Kytidou/ Sabrina Sarkodie-Gyan/Uta Wagner/Janina Zölch. Wiesbaden: Springer VS, 2022.
- Aikins, Muna A. et al: Afrozensus: *Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiaporischer Menschen in Deutschland*. <https://afrozensus.de>. Afrozensus, 2021 (12. Dezember 2024).
- Arnold, Sina: „Which Side Are You On? Zum schwierigen Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus in der Migrationsgesellschaft“. *Das Phantom „Rasse“: Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus*. Hg. Naika Foroutan/Christian Geulen/Susanne Illmer/Klaus Vogel/Susanne Wernsing. Köln: Böhlau, 2018.
- Aslan, Emine: „Antimuslimischer Rassismus und Feminismus“. *Überblick – Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen* 24.4 (2018): 13–16.
- Attia, Iman/Keskinkiliç, Zakaria O.: „Antimuslimischer Rassismus“. *Handbuch Migrationspädagogik*. Hg. Paul Mecheril. Weinheim und Basel: Beltz, 2016.
- Attia, Iman/Köbsell, Swantje/Prasad, Nividita (Hg.): *Dominanzkultur reloaded. Neue Texte zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen und ihren Wechselwirkungen*. Bielefeld: transcript, 2015.
- Auma, Maisha-Maureen: „Intersektionale Gerechtigkeit und intersektionale Feminismen: Die Vielschichtigkeit und Überschneidung von Ausschlussprozessen“. <https://www.asf-ev.de/de/infotehk/themen/gender/intersektionale-gerechtigkeit/>. *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste*, ASF-Zeichen 2, 2020 (03. Januar 2025).
- Ayim, May: „Weißer Stress und Schwarze Nerven. Stressfaktor Rassismus“. *Grenzenlos und unverschämt*. Hg. May Ayim. Berlin: Orlanda, 1997.
- Bauer, Thomas: *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*. Berlin: Verlag der Weltreligionen, 2011.
- Canan, Coşkun/Foroutan, Naika (Hg.): *Deutschland postmigrantisch III. Migrantische Perspektiven auf deutsche Identitäten – Einstellungen von Personen mit und ohne Migrationshintergrund zu nationaler Identität in Deutschland*. Unter Mitarbeit von Mara Simon und Rafael Sollorz, Berlin, 2016.
- Crenshaw, Kimberlé W.: „Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color“. *Critical race theory. The key writings that formed the movement*. Hg. Kimberlé W. Crenshaw/Neil Gotana/Garry Peller /Kendall Thomas. New York: The New Press, 1995.
- Crenshaw, Kimberlé W.: „Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine“. *University of Chicago Legal Forum* (1989): 139–168.
- Eggers, Maisha-Maureen/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast, 2005.
- El-Tayeb, Fatima: *Undeutsch: die Konstruktion des Anderen in der postmigrantischen Gesellschaft*. Bielefeld: transcript, 2016.
- El-Tayeb, Fatima: *Schwarze Deutsche: Der Diskurs um Rasse und nationale Identität 1890–1933*. Frankfurt a. M./ New York, 2001.
- Fanon, Frantz: *Black skin, white masks*. New York: Grove Press, 1967.
- Foroutan, Naika: *Die postmigrantische Gesellschaft: ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript, 2019.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar: *Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000)*. Münster: edition assemblage, 2021.
- Ha, Kien N./al-Samarai, Nicola L./Mysorekar, Sheila (Hg.): *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Münster: Unrast, 2007.
- Ha, Kien N.: „Macht(t)raum(a) Berlin. Deutschland als Kolonialgesellschaft“. *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Hg. Maisha-Maureen Eggers/Grada Kilomba/Peggy Piesche/Susan Arndt. Münster: Unrast, 2005.
- Harms-Smith, Linda/Afeworki Abay, Robel: „Epistemic Decoloniality: Transcending Colonial Epistemic Violence and Centring Southern Knowledges in Social Work“. *Decolonizing Social Work: From Theory to Transformative Practice*. Hg. Tanja Kleibl/Robel Afeworki Abay/Anna-Lisa Klages/Sara Rodríguez Lugo. London: Bloomsbury Publishing, 2024.
- Hill Collins, Patricia: *Black feminist thought knowledge, consciousness, and the politics of empowerment*. New York: Routledge, 1990.
- Hutson, Christiane: „Krankheit/ Behinderung“. *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv Deutscher Sprache: Ein kritisches Nachschlagewerk*. Hg. Susan Arndt/Nadja Ofuately-Alazard. Münster: Unrast, 2011.
- Hutson, Christiane: „Mehrdimensional verletzbar: Eine Schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen Ableism und Sexismus“. *Gendering Disability. Behinderung und Geschlecht in Theorie und Praxis*. Hg. Jutta Jacob/Swantje Köbsell/Eske Wollrad. Bielefeld: transcript, 2010.
- Hutson, Christiane: „Schwarzkrank? Post/koloniale Rassifizierungen von Krankheit in Deutschland“. *re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland*. Hg. Kien N. Ha/Nicola L. al-Samarai/Sheila Mysorekar. Münster: Unrast, 2007.

- Jugert, Philipp/Kaiser, Marie J./Laluna, Francesca/Civitillo, Sauro (Hg.): *Researching race-ethnicity in race-mute Europe. Infant and Child Development*, 2021.
- Kelly, Natasha A.: *Rassismus. Strukturelle Probleme brauchen strukturelle Lösungen!* Hamburg: Atrium, 2021.
- Kelly, Natasha A. (Hg.): *Schwarzer Feminismus. Grundlagen-texte*. Münster: Unrast, 2019.
- Kilomba, Grada: Africans in the Academia: Diversity in Adversity. *Kritische Migrationsforschung* (2012): 299–304.
- Le, Nhi: „Die Schimpfwörter werden bleiben. Interview mit Liya Yu, Thùy-Tiên Nguyễn und Victoria Kure-Wu über den anti-asiatischen Rassismus während der Coronapandemie“. *Fehlender Mindestabstand. Die Coronakrise und die Netzwerke der Demokratiefeinde*. Hg. Heike Kleffner/Matthias Meisner. Freiburg im Breisgau: Herder, 2021.
- Lennox, Sara (Hg.): *Remapping Black Germany: New Perspectives on Afro-German History, Politics, and Culture*. Amherst: University of Massachusetts Press, 2017.
- Lugones, María: „Toward a decolonial feminism“. *Hypatia* 25.4 (2010): 742–759.
- Mayring, Philipp (Hg.): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa, 2015.
- Mbembe, Achille (Hg.): *Critique of Black reason*. Durham: Duke University Press, 2017.
- Melter, Claus: „Werden Menschen von der Polizei in Deutschland erschossen, weil sie als afrikanisch, weil sie als muslimisch kategorisiert werden? Im Gedenken an Mouhamed Lamin Dramé – Justice for Mouhamed!“ (K)ein Kopftuchbuch: *Über Geschlechter-, Religions- und Rassekonstruktionen und das, wovon Kopftuchdebatten ablenken*. Hg. Anna Sabel/Özcan Karadeniz/Natalia A. Loinaz. Verband binationaler Familien und Partnerschaften, 2023.
- Mignolo, Walter D.: „Epistemic disobedience, independent thought and de-colonial freedom“. *Theory, Culture & Society*, 26. 7–8 (2009): 1–23.
- Nash, Jennifer C.: *Black Feminism Reimagined: After Intersectionality*. Durham: Duke UP, 2019.
- Nguyễn, Thi Minh Hà: „Anti-asiatischer Rassismus: Was hat das Attentat in Atlanta mit Deutschland zu tun?“ <https://heimatkunde.boell.de/de/2021/04/01/anti-asiatischer-rassismus-atlanta-attentat-deutschland>. Heinrich Böll Stiftung, 2021 (03. Januar 2025).
- Oguntoye, Katharina/Lorde, Audre: *Farbe bekennen: Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*: Fischer Taschenbuch-Verlag, 1992.
- Piepzna-Samarasinha, Leah L.: *Care work: Dreaming disability justice*. Arsenal pulp press Vancouver, 2018.
- Randjelović, Isidora: „Ein Blick über die Ränder der Begriffsverhandlungen um „Antiziganismus“. *Heimatkunde-Dossier, Perspektiven und Analysen von Sinti und Roma in Deutschland*. Hg. Isidora Randjelović/Jane Schuch. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, 2014.
- Robel, Yvonne: „Antiziganismus postkolonial betrachtet“. *Antiziganismus. Soziale und historische Dimensionen von „Zigeuner“-Stereotypen. Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma*. Heidelberg, 2005.
- Rodríguez, Clelia O.: *Decolonizing academia: Poverty, oppression and pain*. Winnipeg: Fernwood Publishing, 2018.
- Said, Edward W. (Hg.): *Orientalism: Western Conceptions of the Orient*. New York: Vintage, 1978.
- Spivak, Gayatri C.: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien/Berlin: Turia & Kant, 2008.
- Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster: Unrast, 2003.
- Stögner, Karin: „Antisemitismus und Intersektionalität – Plädoyer für einen neuen Zugang“. *Handbuch Intersektionalitätsforschung*. (Hg.). Astrid Biele Mefebue/Andrea D. Bührmann/Sabine Grenz. Wiesbaden: Springer VS, 2020.
- Suda, Kimiko/Mayer, Sabrina J./Nguyen, Christoph: „Anti-asiatischer Rassismus in Deutschland“. *APuZ* 70.42-44 (2020): 39–44.
- Tamale, Sylvia: *Decolonization and Afro-feminism*. Ottawa: Daraja Press, 2020.
- Tlostanova, Madina V./Mignolo, Walter D. (Hg.): *Epistemic Learning to Unlearn: Decolonial Reflections from Eurasia and the Americas*. Columbus: Ohio State Univ., 2012.
- Tuck, Eve/Yang, Wayne K.: „Decolonization is not a Metaphor“. *Decolonization: Indigeneity, Education & Society* 1.1 (2012): 1–40.
- Wischmann, Anke: „The Absence of ‘Race’ in German Discourses on Bildung. Rethinking Bildung with Critical Race Theory“. *Race Ethnicity and Education* 2.4 (2018): 471–485.
- Zakaria, Rafia: *Against White Feminism. Wie ‚weißer‘ Feminismus Gleichberechtigung verhindert*. Hanser blau: Carl Hanser Verlag, 2022.